

# Debatte kommt vor Kunst

Die neue Bührle-Ausstellung im Kunsthaus Zürich wirft einen kritischen Blick auf den Sammler. Das ist zuweilen tendenziös. **Von Gerhard Mack**

Das Vorgeplänkel ist vorbei, das Kunsthaus Zürich hat die neue Präsentation der Sammlung Bührle eröffnet und stellt dabei Diskussion und Vermittlung ins Zentrum. Ein kritischer Umgang mit der Sammlung und ihrem Sammler ist das Ziel. «Emil Bührle gehört zur DNA des Kunsthauses, deshalb wollen und müssen wir seine Sammlung zeigen und über alles sprechen, was mit ihr verbunden ist. Denn was nicht sichtbar ist, darüber wird geschwiegen», sagt die Kunsthaus-Direktorin Ann Demeester im Gespräch.

Zur Diskussion bietet diese Präsentation jede Menge Material. So viel zu lesen gab es noch selten in einer Kunstausstellung, so viele Aufforderungen ans Publikum, seine Meinung elektronisch oder auf Zetteln abzugeben, auch nicht. So viele externe Statements wurden wohl noch nie eingeholt. In einem 80-Minuten-Loop sind zwanzig Personen zu sehen, die sich zur Sammlung Bührle, dem Kunsthaus und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg äussern. «Dieser Resonanzraum sowie der Raum über die jüdischen Sammlerinnen und Sammler bilden das Herzstück der Ausstellung», sagt Ann Demeester.

Die meisten äussern sich kritisch und stellen Forderungen bis zum Rauswurf der Sammlung aus dem Kunsthaus. Dieter Schwarz, der ehemalige Direktor des Kunstmuseums Winterthur, und Walter Feilchenfeldt, dessen Eltern in die Schweiz geflohen waren und hier Bilder verkaufen mussten, um zu überleben, sind zwei der wenigen, die einen differenzierten Blick auf den Sammler, die Schweiz im Zweiten Weltkrieg und die Aufgaben des Kunsthauses einfordern. Feilchenfeldt will keine Bilder zurückhaben, weil seine Eltern dank der Verkäufe überleben konnten, und plädiert dafür, dass hier verkaufte Werke anders behandelt werden müssten als in Deutschland. Schwarz betont, dass es in einem Kunstmuseum nicht darum gehen kann, die Werke als Belege für sozialkritische Themen zu benutzen.

## Die Ausstellung ist ein Anfang

Wegen dieser Frage ist der wissenschaftliche Beirat, den das Kunsthaus eingesetzt hatte, zurückgetreten. Er erkennt die kritische Darstellung Bührles in der Ausstellung an, hätte sich aber gewünscht, «dass nicht wieder Emil Bührle im Zentrum steht, sondern die Geschichten der jüdischen Sammlerinnen und Sammler, die durch die Nazis ihre Kunstwerke und oft auch ihr Leben verloren haben. Ihre Lebenswelt hätte gewürdigt werden sollen. Jetzt sind sie wieder marginalisiert», sagte Angeli Sachs im Gespräch. Mit Filmen, Foto- und weiterem Dokumentationsmaterial hätten diese verlorenen jüdischen Lebenswelten evoziert werden sollen. «Das wäre eine andere Ausstellung, wir wollten zum jetzigen Zeitpunkt das ganze Panorama zeigen, das mit Bührle verbunden ist», hält Ann Demeester dagegen. Und: «Die Aus-



stellung ist der Anfang der Auseinandersetzung, nicht das Ende.»

Deutlich werden soll die Ambivalenz der Sammlung: Sie beherbergt Spitzenwerke, ist aber untrennbar mit Holocaust und Bührlers Waffengeschäften mit Nazi-Deutschland verbunden. Das zeigt gleich zu Beginn das Porträt der «Jungen Irène», das Auguste Renoir 1880 gemalt hat. Es ist zauberhaft, und zugleich verknüpfen sich damit die Ermordung von Irènes Tochter Beatrice und deren Familie in Auschwitz, der Kunstraub der Nazis und die Restitution des Bildes.

Jüdische Sammlerinnen und Sammler erhalten in dieser Ausstellung ein Gesicht und eine Geschichte. Im zentralen Saal werden eventuell problematische Gemälde mit den Biografien ihrer jüdischen Vorbesitzer gezeigt. Danach wird der Breslauer Sammler Max Silberberg ausführlich mit Archivalien und Texten vorgestellt. Er war Vorbesitzer von Manets «La Sultane».

Dass diese Texte ähnlich wie die Video-Statements bisweilen tendenziös wirken, hat mit einer gewissen Ungenauigkeit zu tun. Ein Beispiel ist das Manet-Gemälde. Ein Wandtext erklärt, Max Silberberg habe das Bild «La Sultane» erst 1937 verkauft. Vorher sei es als Leihgabe in der Pariser Galerie Paul Rosenberg gewesen, die es bereits 1932 erhalten hatte. Worauf sich diese Aussage gründet, wusste man gerne. Denn das Kunsthaus bezieht sich auf die Forschungen der Stiftung Sammlung Emil Bührle; eigene Recherchen will man erst im Sommer 2024 starten, wenn die Überprüfung dieser Forschung durch Raphael Gross vorliegt. Auf der Website der

Bührle-Stiftung steht nun nichts von einer Leihgabe. Vielleicht wollte Rosenberg das Bild schon vor 1937 verkaufen, er hat es zumindest versucht. Hier hätte das Kunsthaus die Wissenslücke aushalten dürfen.

Aber es war wohl wichtiger, diesmal die problematischen Seiten des Sammlers Bührle in aller Schärfe zu zeigen, die in der Erstpräsentation zu kurz gekommen waren, und ihn als skrupellosen Profiteur darzustellen. Von 1940 bis 1945 hat er an die Achsenmächte für 420 Millionen Franken Waffen geliefert. 1945 galt er als reichster Mann der Schweiz. Ohne diese Grundlage hätte er nicht in grossem Stil Kunst kaufen können.

## Ankaufsboom durch Koreakrieg

Entsprechend findet man in den Sälen nicht nur die chronologisch nach Ankaufsjahr geordneten Werke, sondern auch Erläuterungen zur Weltlage, den Geschäften Bührlers und seinen Kunstkäufen. So erfährt man, dass er den Grossteil seiner Sammlung – über 400 der 633 Werke – ab 1950 erworben hat, als das Geschäft mit den USA im Koreakrieg aufblühte. Man sieht, wie heterogen die Ankäufe eines Jahres bisweilen waren: Eine mittelalterliche Madonna trifft auf Degas' Tänzerin? Es ergeben sich aber auch Berührungspunkte über Epochen hinweg: Ein Porträt von Frans Hals ist ähnlich locker gemalt wie Cézannes berühmter «Knabe mit der roten Weste». Diskussionen sind garantiert. Und die will das Kunsthaus ja.

Kunsthaus Zürich: «Eine Zukunft für die Vergangenheit. Sammlung Bührle.»

**Bührle kaufte sehr unterschiedliche Werke: Hier trifft Degas' «Tänzerin» auf eine Schutzmadonna, dazwischen ein Picasso.**

# Schlag ins Leere

Patti Basler, die bekannteste Comédienne dieses Landes, präsentiert ihr drittes Bühnenprogramm «Lücke».

Es ist beeindruckend, was Patti Basler alles kann. Den verbalen Zweikampf, die dargebotene Faust, beherrscht sie wie keine Zweite, vor allem weil sie sich nie scheut, in die Weichteile zu schlagen. Damit ist sie dem Gegenüber in einem Land der Maulfaulen und Gehemmten immer eine Wortsalve voraus, mancher Politiker weiss von ihren Tiefschlägen zu berichten. Zudem ist sie eine Sprachspielerin vor dem Herrn, kann jede Wortmeldung aus dem Publikum blitzschnell zur Punchline entwickeln, so dass der eine oder die andere sich gewünscht hätte, nicht so weit vorne im Saal und damit im Gesichtsfeld der Basler zu sitzen.

Diese ihre Stärken, die sie am Bildschirm und auch als Kolumnistin in dieser Zeitung bewiesen hat, spielt Basler in ihrem neuen, dritten Bühnenprogramm «Lücke», das diese Woche im Winterthurer Casinotheater Premiere hatte, erstmals ungezügelt aus.

Zusammen mit dem Pianisten Philippe Kuhn, den sie aus dem Korsett des Sidekicks entlassen hat, bietet sie ein Potpourri aus Satire, Kabarett und Musical-Show. Die grossen Momente sind, als Basler ihren Bühnenpartner oral wie taktill sexuell belästigt oder sich zur Fricktalerin Verena Ferrari hochschminkt, durch Heirat zu Vreni Weber (VW) geworden und von ihrem Mann «Käfer» genannt. Sie lebt ihre beschränkte Leidenschaftsfähigkeit im Hobby Horsing aus, diesem Steckenpferdreiten für fanatische Tierliebhaber (weil ohne Pferd zu betreiben). Vrenis Mann ist auch ihr Chef. Und der wird nach der Pause, Philippe Kuhn legt sich dafür einen grauen Anzug und eine rote Krawatte an, zum reaktionären Satiriker, der zur Melodie von Kreislers «Tauben vergiften im Park» zum lustigen Halali auf Klimakleber und kulturelle Aneignung anreitet: «Die können froh sein, wenn wir ihre Panflöten blasen – oder ihre Frauen heiraten.»

Es wird an diesem Abend aber auch augenfällig, was Patti Basler (noch) nicht kann. Der rote Faden geht dem Programm ab, das Zusammenschustern von einzelnen Nummern und Kalauern baut keine Erzählung und keinen Spannungsbogen, die ein zweistündiger Abend braucht. Man weiss nicht recht, wohin Basler und Kuhn wollen, ausser lustig und manchmal ein bisschen böse zu sein. Es scheint, als hätten sie alle Themen hineinpacken wollen, die ihnen gerade durch die Rube gerauscht sind. Ein bisschen sehr divers, farbig und langatmig, das Ganze.

Jetzt ginge es darum, den Mut zu finden, die Begeisterung über die eigene Kreativität zu zügeln und kürzer zu werden. So droht der Verlust der Schlagkraft. *Peer Teuwsen*

Nächste Woche ist das neue Programm in Bern und Zürich zu sehen. Termine unter [pattibasler.ch](http://pattibasler.ch)

## Kurz und gut

### Literatur

**Erzählung ★★★★★**  
**Peter Handke: Die Ballade des letzten Gastes.** Suhrkamp, 185 S., um Fr. 34.–, E-Book 26.–.

In den letzten Jahren ist das schier uferlose Werk Peter Handkes bisweilen mehr in die Breite als in die Tiefe gewachsen. Nun aber legt der 81-jährige österreichische Nobelpreisträger, der seit Jahrzehnten bei Paris lebt, wieder einen makellosen Text vor: «Die Ballade des letzten Gastes» erzählt von einem Mann namens Gregor, der anlässlich eines Tauffests aus Übersee in seine alte Heimat zurückkehrt und die ihm fremd gewordene Welt auf langen Wanderungen erkundet. Unterwegs erreicht ihn die Nachricht vom Tod seines Bruders. Den alten Eltern verschweigt er sie. (pap.)

### Klassik

**Jubiläum ★★★★★☆**  
**Rachmaninow.** Am 8. und 10. 11. beim Tonhalle-Orchester Zürich und am 11. 11. im Opernhaus.

Rachmaninow war vieles, aber sicher kein Freund des Understatements. Er liess sich in schnellen Autos herumchauffieren und für den Park seiner Schweizer Villa tonnenweise heimatliche Erde aus Russland herankarren. Auch seine Musik schöpft quasi alles aus allem, mit Klangkaskaden, treibenden Rhythmen und Virtuosität im Turbomodus. Passend dazu gibt es zu Rachmaninows 150. Geburtstag ebenfalls alles mit allem. Oder besser: alle mit allen, wenn der Opernhaus-Chefdirigent Gianandrea Noseda das Tonhalle-Orchester dirigiert – und umkehrt der TOZ-Chef Paavo Järvi die Philharmonia Zürich. (ank.)



IST SIE EINE MÖRDERIN? Die Künstlerin Sandra (Sandra Hüller) in «Anatomie d'une chute».

### Kino

**Drama ★★★★★**  
**Anatomie d'une chute.** F 2023, 151 Min. Von Justine Triet.

Samuel (Samuel Theis) liegt tot im Schnee. War es ein Sturz aus dem Fenster? Hat seine Frau Sandra (Sandra Hüller) ihn gestossen? Was hat der sehbehinderte Sohn der beiden mitbekommen? Das Drama von Justine Triet ist spannend wie ein Krimi, aber es geht um eine andere Art des Ermittlens von Schuld. «Anatomie d'une chute» ist eine präzise Studie einer Beziehung zwischen einer Autorin und einem Autor, zu deren Arbeit es gehört, aus Realität Fiktion zu machen. Was ist also wahr, was ist behauptet, was ist Einbildung, was Täuschung? Solche Fragen verhandelt Triet auf brillante Weise sowohl auf inhaltlicher wie auch auf formaler Ebene. (dbc.)

### Fotografie

**Ausstellung ★★★★★**  
**Fortschritt und Risiko.** Fondation Herzog, Basel, bis 12. 12.

Früher gab es Röntgengeräte für die Anprobe von Schuhen. Ein unbekannter Fotograf hat 1900 einen Fuss im Schuh festgehalten; umringt wird er von Nägeln, die Sohle und Oberleder verbinden. Das lässt an Schmerzen denken, zugleich wirkt die Aufnahme aber auch poetisch. Beides, der Bezug zur Lebenswelt und die Schönheit der Aufnahmen, kennzeichnet die historischen Fotografien, die Peter Herzog für die Ausstellung zu Lebensbereichen und ihren Gefährdungen ausgewählt hat, die er mit der Allianz Suisse zeigt. Brände, Krieg, Familie und Ernährung kommen ebenso vor wie Atomenergie und Raumfahrt. Hier kann man sehen lernen. (gm.)

### Jazz

**Schweizer Power ★★★★★**  
**Samir Böhringer Quartet.** Meta Zero. ezz-thetics 1043.

Dieses Album lässt aufhorchen. Es verbindet die suggestive Klangwelt des Psychedelic Rock mit intensivem, im Hardbop geerdetem Jazz. Die Musik ist urban, modern und eigenständig. Vier Exponenten der Zürcher Szene bilden die aktuelle Ausgabe der Band Meta Zero. Der Benjamin des Quartetts ist zugleich der Leader: Samir Böhringer (\*1991), Sohn einer deutschen Mutter und eines tunesischen Vaters, leitet das 2016 gegründete Ensemble vom Schlagzeug aus und hat auch alle Stücke geschrieben. Mit von der Partie sind Dave Gisler (Gitarre), Rafael Schilt (Saxofon), Raphael Walsler (Bass). Ab die Post! (pap.)